Gedanken zur Hochschulreform

Autor(en): **Hess, Gerhard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **62 (1975)**

Heft 7-8: **Das Projekt einer Hochschule Luzern**

PDF erstellt am: **12.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-529026

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

stellungen konfrontiert. Diese Zielvorstellungen und die daraus abgeleiteten verschiedenen Modelle sollen im dritten Ausbaubericht veröffentlicht werden, der voraussichtlich Ende 1976 erscheinen wird. Man kann nur hoffen, dass die erarbeiteten Vorstellungen dann nicht bereits von der Entwicklung überrollt sind.

Die kontinuierliche Entwicklung des höheren Bildungswesens, auch in Zeiten der Finanzknappheit, zu gewährleisten, ist aber vor allem Aufgabe der kantonalen wie der eidgenössischen Parlamentarier. Sie und wir sind seit einiger Zeit daran, wieder sparen zu lernen. Doch es gibt noch etwas Wichtigeres als sparen, nämlich am rechten Ort sparen.

Gedanken zur Hochschulreform

Gerhard Hess

I. Seit zwei Jahren hat Bildungsmüdigkeit weite Kreise, bis in die Universitäten hinein, beschlichen. Man möchte nichts mehr von Sorgen der Wissenschaft und der Forschung, von Stipendien, überhaupt von den Hochschulen und gar von Neugründungen wissen, vor allem nichts von Erhöhung der Kredite. Es läge nahe, diese Stimmung zu erklären aus einem Überdruss gegenüber den extremen Ideologien von Studentengruppen und ihren oft rücksichtslosen Versuchen, ihre Forderungen durchzusetzen. Aber die Chronologie stimmt nicht. Mit den stärksten Spannungen, an denen einige Universitäten – sei es Berkeley oder Paris oder Frankfurt – zu zerbrechen drohten, ging noch eine von öffentlicher Meinung und politischen Instanzen getragene Reformeuphorie umher. Die Verdrossenheit griff erst um sich, als die militante Phase der versuchten Bildungs- und Gesellschaftsveränderung zu Ende ging. Es ist offenbar weniger die nachklingende Verstimmung wegen revolutionierender Studenten, die Bildungsforderungen ablehnen lässt, als die Ernüchterung angesichts der wirtschaftlichen Krisenerscheinungen und die Zweifel am Wachstumsoptimismus. Diese Skepsis trifft zwei Grundvoraussetzungen des reformerischen Elans: die Wissenschaftsgläubigkeit und die Überzeugung, dass Bildung immer mehr Menschen zur geistigen Selbständigkeit führen könne. Nun ist es gewiss erfreulich, wenn Unvoreingenommenheit an Stelle optimistischer Naivität tritt, wenn Nüchternheit ideologische Nebel zerstreut. Aber die Unlust von heute hat leider nicht nur Züge kritischer Rationalität. Bildung und Wissenschaft wurden weithin an einem Massstab des «Lebensnotwendigen» gemessen, für den der Wunsch, wenigstens den Wohlstandsstandard zu erhalten, die bequemen Kriterien liefert. Ein altes soziales Misstrauen gegenüber dem «Luxus» der Bildung verstärkt die Antipathie.

Sollten vornehmlich materieller Egoismus und gesellschaftliche Ressentiments die künftige Haltung gegenüber Wissenschaft und Bildung und gar die politischen Massnahmen bestimmen, so würden die Gemeinwesen um eine der sichersten Chancen gebracht, die ungewisse Zukunft zu meistern: die Mobilisierung aller geistigen Kräfte. Unsere Alternative ist nicht ungehemmtes wirtschaftliches Wachstum oder Rückkehr zu vorindustriellen Lebensverhältnissen, nicht Bildungsutopie oder Wiederherstellung veralteter Schul- und Hochschulformen, sondern eine vernünftige Evolution auf der Grundlage des bisher Geschaffenen. Die mit den gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Wandlungsprozessen einhergehende kontinuierliche Anpassung des Bildungswesens ist die nie vollkommen erfüllbare, kritisch zu vollziehende Aufgabe. Im Klima der Müdigkeit und ängstlichen Restriktionen wird die unentbehrliche stetige Reform nicht gedeihen.

Man kann die Meinung hören, in den vergangenen dreissig Jahren sei doch genug reformiert worden. Das ist eine Halbwahrheit. Es gibt gewiss Reformen, die sogar weit über das Ziel hinausgeschossen sind. Aber manche notwendige Veränderung ist noch kaum begonnen. Wer sollte darüber richten? Gewiss nicht die Personengruppen, die Schule und Universität bilden. Der Streit um Privilegien und Rechte hat das Bildungswesen in den vergangenen Jahren schon genug gekostet.

Wohl aber ist es möglich, Entwicklungen in der Wissenschaft und im sozialen Leben festzustellen, denen die institutionellen Strukturen und die Arbeitsformen in den Hochschulen – um jetzt von diesen speziell zu reden – offensichtlich noch nicht ausreichend Rechnung getragen haben. Hier Einstimmungen zu bewirken, ist Aufgabe und Wesen der Reform.

II. Bei den Wissenschaftlern ist die Reflexion über ihre Disziplin und über Wissenschaft überhaupt und damit über die Verantwortung, die sie als Forscher und Lehrer wie als Staatsbürger tragen, gegenüber früher ungleich intensiver geworden. Dieses stärkere theoretische Bewusstsein muss und wird zu einem veränderten Verständnis der Universität als Institution führen, die meist noch nach der Idee klassischer Fakultäten – auch weithin in der Öffentlichkeit – als Kosmos der Wissenschaften begriffen wird. Neue Strukturen sind in der Diskussion, in Angriff genommen, schon realisiert. Es würde z. B. eine entschiedenere Orientierung an den – ursprünglichen – Randgebieten in den Naturwissenschaften, die mittlerweile zentrale Positionen einnehmen (z. B. Biochemie), das Gefüge der Disziplinen grundlegend ändern. Die sozialwissenschaftlichen Fragestellungen werden das Gesicht der Universitäten nachhaltig bestimmen; dabei werden es weniger die zurzeit vorhandenen Fächer mit ihrer höchst verschiedenen Herkunft und ihrem ungleichen Methodenstand sein, die hier eine Umgestaltung bewirken, als die Durchdringung von Geistes- und Naturwissenschaften mit den aktuellen Problemen. Auf der andern Seite wirken das Verfliessen der Grenzen zwischen bislang selbständigen Institutionen, die wie bei der Lehrerbildung ein gemeinsames Ausbildungsziel haben, oder die stärkere Verbindung von Wissenschaft und Beruf in der Richtung neuer Organisationsformen (wie der Gesamthochschule). Die Orientierung an Berufsfeldern macht wiederum elastische Ausbildungsgänge notwendig. Mit jeder Gründung einer neuen Hochschule sind Wissenschaftler und politische Instanzen vor das Problem gestellt, welche Konsequenzen sie aus dieser Fülle zu bewältigender Aufgaben ziehen. Luzern scheint ein Beispiel für eine gelungene Konzeption.

Innerhalb der Hochschule entwickeln sich neue Arbeitsformen. Nicht nur in den Naturwissenschaften gewinnen jüngere Wissenschaftler in Arbeitsgruppen – sehr oft auf Grund der Beherrschung sehr spezialisierter Methoden – erhöhte Verantwortung, sie wächst ihnen auch durch die grössere Ausbildungslast, die sie tragen, zu. Das erfordert Absprachen und Regelungen zwischen Wissenschaftlern von verschiedenem Status. «Demokratische» Egalisierung wird dabei ebenso zu vermeiden sein wie autoritäre Führung durch einen «Chef». Hier bieten sich Möglichkeiten, mit Bedacht neue Strukturen im personellen Aufbau der Hochschule zu entwickeln.

Auch die Rolle der Studenten im Lehr- und Lernprozess ist in Veränderung begriffen. Das Problem verlangt heute besondere Aufmerksamkeit, weil die Studenten nach der Episode, in der sie die wissenschaftlichen Fragestellungen selbst glaubten bestimmen zu sollen, dazu neigen, fleissig rezeptiv zu studieren. Es gilt, die Selbständigkeit zu stimulieren und sie als Partner in dem untrennbaren Prozess des Lehrens und Lernens zu erhalten.

Die Grösse der Hochschulen, ihre faktische oder drohende Unübersichtlichkeit, der Bedarf der Forschung an immer höheren Geldsummen wird Organisationsveränderungen unvermeidlich machen, wenn die Universitäten ihren Anspruch auf Selbstverwaltung aufrecht erhalten sollen. Das «Gemeininteresse» der Hochschule muss deutlich den Partikularinteressen von Lehrstühlen und Fakultäten vorgehen, damit klare Verantwortungen gegenüber Staat und Volk bestehen. Stärkung der Kompetenz der zentralen Gremien und des Rektors ist die Konsequenz. Dass gerade hier das Reformwerk erst in den Anfängen ist, weiss jeder Kundige.

Es gibt viel zu tun, und es ist zu hoffen, dass bald wieder ein freundliches Klima der Wohlgesonnenheit in der Öffentlichkeit herrscht, das die Hochschulen ermutigt, Veränderungen vorzunehmen. Sie brauchen nicht in hektischem Tempo vor sich gehen. Der Reformeifer von Ideologen und Superdidaktikern nützt weder der Schule noch Wissenschaft und Forschung. Aber ohne die Bereitschaft, sich stetig und gründlich zu wandeln, wäre es um die Hochschulen schlecht bestellt.